

Nichts Neues vom Kriegs-Schauplatz.

Das Gesangbuch in der deutschen Armee.

Die Zustände in Finnland. — Die Festwoche in Kiel. — Ein Wiener Skandal. — Kritik über Automobilfahrten.

Das Vladivostok-Geschwader.

St. Petersburg, 21. Juni. Der Zar erhielt vom Admiral Strydloff folgende vom 21. Juni datierte Depesche: „Am 12. Juni verließ unser Geschwader von drei Kreuzern den Hafen von Vladivostok. Es gelang den Kreuzern die japanischen Transportschiffe „Hiatchi“ und „Sado“ zu überholen nahe den Fu und Zi Inseln. Die japanischen Transporte wurden torpediert. Der „Sado“ sank beim zweiten Torpedo. Auf der Rückfahrt nach Vladivostok wurde der englische Dampfer „Allantian“, der anscheinend Kriegs-Contrabande mit sich führte, gekapert.“

Das Transportschiff die „Sado“, befolgte den Befehl der russischen Kreuzer und hielt an. Sie hatte 1350 Kulis für Bahnarbeiten in Korea an Bord. Denselben wurde gesteuert, in Booten zu landen. Der Kapitän, zwölf Offiziere und drei Engländer wurden auf das russische Admiralschiff gebracht.

Die anderen Offiziere weigerten sich, das Schiff zu verlassen, und gingen mit demselben unter.

Ein japanischer Kreuzer sah der Affaire aus sicherer Entfernung zu.

Rußland.

Der Nachfolger des Generals Bobrikow.

London, 21. Juni. Eine Depesche der „Daily Express“ aus Kopenhagen meldet (im Gegensatz zu russischen Angaben, welche die Lage als durchweg ruhig schilderten), daß in der Hauptstadt von Finnland, Helsingfors, wo vorige Woche der Generalgouverneur Bobrikow ermordet wurde, ein Aufstand ausgebrochen sei. Eine Schaar schwedischer Revolutionäre plünderte in der Nacht vom Samstag auf Sonntag die Amtsräume des Generalgouverneurs und tötete 18 der Angestellten, darunter auch einen Sohn des Admirals Piken. Auch griffen die Revolutionäre die Polizei-Bureau an und zerstörten sie. Man glaubt, daß der Aufstand sich weiterbreiten wird, und erwartet sehr ernste Nachrichten. In amtlichen Kreisen wird alle Auskunft unterdrückt.

St. Petersburg, 21. Juni.

General Turbine wird zum vorläufigen Nachfolger des Generals Bobrikow als General-Gouverneur von Finnland ernannt werden.

In einer Konferenz zwischen Herrn Linder, dem Vice-Präsidenten des finnischen Senats, und dem russischen Minister des Innern v. Plehwe äußerte sich Letzterer gegen scharfe Extra-Maßnahmen wegen der Ermordung des Generalgouverneurs Bobrikow, welche nur der Act eines Einzigen sei, dessen Standpunkt nur von einer kleinen Minderheit der finnischen Bevölkerung geteilt werde. (Letzterer Ansicht wird von anderer Seite entschieden widersprochen.) Doch wird er empfehlen, daß die Politik Bobrikow's in Finnland fortgesetzt werde.

Deutschland.

Die „Kieler Woche“.

Berlin, 21. Juni. Das Programm für die bevorstehende „Kieler Woche“ ist noch zuguterletzt in einigen Punkten geändert worden. Am 27. Juni, Montag nächster Woche, wird eine große Flottenübung stattfinden. Fast die ganze deutsche Kriegsflotte, soweit sie nicht im Auslande Verwendung findet, wird zu der festlichen Gelegenheit im Kieler Hafen versammelt sein. Vom 26. bis zum 28. Juni werden die Kriegsschiffe allabendlich in außerordentlich prächtiger Weise illuminiert sein.

In Kiel treffen die Festgäste schon jetzt scharenweise ein, und die Beteiligung verspricht größer zu werden als je zuvor. Das Hauptinteresse konzentriert sich begreiflicherweise auf die in der „Kieler Woche“ stattfindende Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und König Edward, zu der auch Reichskanzler Graf v. Bülow und Sir Fr. C. Paasche, der britische Vorkämpfer in Berlin, erscheinen werden.

Fachstimmen über die Automobilfahrten.

Berlin, 21. Juni. Die Nachrufe, welche dem vorgestrigen Automobil-Wettrennen um den James Gordon Bennett-Pokal bei Homburg v. d. Höhe in der Presse gewidmet werden, sind nicht weniger als günstig, und die abfälligen Fachstimmen mehren sich reichlich.

Die „Allgemeine Automobil-Zeitung“ sagt: „Die Wettfahrt an der Saalburg hatte keinerlei praktische Zweck für die Automobil-Industrie. Sie glied einem sorgfältig arrangierten internationalen Hazardspiele. Derartige Rennen sind nutzlos, ja schädlich.“

Verheerende Unwetter.

Köln, 21. Juni. Furchtbares Unheil hat den Oberharz und die Rheinlande heimgesucht. Dort sind schwere Gewitter mit sehr starkem Hagelschlag niedergegangen und haben in den heranreifenden Feld- und Gartenfrüchten beträchtlichen Schaden angerichtet. Auch die von den Bergen stürzenden Wassermassen verbreiteten Verderben auf ihrem Wege und mancher fleißige Landmann hat seine ganze Ernte verloren. Aber nicht materieller Schaden allein ist zu beklagen. Auch Verluste von Menschenleben sind zu verzeichnen; denn mehrere Personen sind vom Blitze erschlagen worden.

Sieht ihre Lösung entgegen.

Berlin, 21. Juni. Immer sensationeller gestaltet sich die neuerliche Wendung, welche die seit Jahren schwebende Königer Mordaffaire genommen hat.

Die räthselhafte Ermordung des Gymnasiasten Winter hat bekanntlich die Gemüther der Bevölkerung, insbesondere in Westpreußen, in stetiger Aufregung gehalten.

Dieser Tage wurden der Arbeiter Maschloß in Halberstadt und der Schlosser Berg, Lechterer der Schwager Maschloß's plötzlich verhaftet.

Maschloß ist derselbe Mann, der vor Gericht beschworen hat, er habe in Levy's Keller in König am Abend des Mordtages verdächtige Handlungen bemerkt. Er wurde, nachdem sich herausgestellt hatte, daß er diese Beobachtungen unmöglich von dem von ihm angegebenen Orte aus gemacht haben konnte, in's Zuchthaus gesteckt.

Aus diesem wurde er erst kürzlich entlassen. Er begab sich nach Westdeutschland und fand dort in einer Fabrik Arbeit. Inzwischen arbeitete die Untersuchungsbehörde im Stillen unermüdet weiter. Eine ganze Reihe Spuren wurde verfolgt. Das Ergebnis dieser Nachforschungen war schließlich, daß sich der gravierendste Verdacht auf Maschloß und dessen Angehörige lenkte.

Eine in der Stille vorgenommene Hausdurchsuchung in der Wohnung, die Maschloß am Mordtage inne hatte, führte zu überraschenden Ergebnissen. In einer Krimmung des Schornstein-Schachtes fand man halberstohle Ueberreste von Kleidungsstücken, die als die des ermordeten Winter angesehen werden. Zu diesem Funde trat noch ein anderer. An den kurz nach der Mordthat aufgefundenen Kleidungsstücken des Ermordeten fanden sich eine Anzahl röhrlöcheriger Regenhaare. Es wurde ermittelt, daß sich im Besitze der Familie Maschloß ein als Decke für den Kinderwagen benutztes Regenfell befand, das dieselben Haare aufwies.

Ein weiteres Verdachtsmoment gegen Maschloß kam hinzu. Der Kopf Winter's war, als er aufgefunden wurde, in ein Exemplar eines Berliner Blattes eingewickelt. Es ist festgestellt worden, daß Maschloß dieses Blatt aus einer

Wirtschaft mitgenommen hatte. So ist alle Aussicht vorhanden, daß die düstere Affaire endlich aufgeklärt wird. Die Behörden haben Grund zu der Annahme, daß Winter von seinem Mörder bei einem Frauenzimmer überfallen und aus Eifersucht im Affekt getödtet wurde.

Hauptmann Lindner frei.

Dresden, 21. Juni. Großes Aufsehen erregte im verfloffenen Februar in Bautzen eine wüste Schlägerei, als deren Hauptthäter der Hauptmann Lindner bezeichnet wurde. Die gerichtliche Untersuchung hat nun ergeben, daß Hauptmann Lindner zu jener Zeit unzurechnungsfähig war und deshalb für seine damaligen Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden kann. Aus diesem Grunde ist er jetzt auf freien Fuß gesetzt worden.

Nicht thronberechtigt.

Berlin, 21. Juni. Aus Budapest verlautet, daß der Vorstoß des Abgeordneten Polonyi zu Gunsten der Gattin des Erzherzogs - Thronfolgers Franz Ferdinand vergeblich gewesen ist. Polonyi hatte bekanntlich letzte Woche im Abgeordnetenhause erklärt, daß die Gräfin Hotel, mit welcher Erzherzog Franz Ferdinand seit dem 1. Juli 1900 in morganatischer Ehe vermählt ist, dereinst ungarische Königin werden würde, während der älteste Sohn auch einmal den Thron besteigen werde.

Die Regierung und die Mehrheit des ungarischen Reichstags halten dem gegenüber an dem Standpunkte fest, daß der älteste Sohn des Erzherzogs Franz Ferdinand, der am 29. September 1901 geborene Fürst Maximilian, nicht thronberechtigt ist. Denn nach der pragmatischen Sanction kann nur ein österreichischer Erzherzog thronberechtigt sein.

Der Frauen-Congress.

Berlin, 21. Juni. Der internationale Frauen-Congress, welcher, wie schon gemeldet, geschlossen wurde, hat in den sechs Tagen seines Zusammenkommens insgesamt 45 Sitzungen abgehalten, welche sich auf vier Sectionen vertheilten. In diesen Sitzungen wurden nicht weniger als 214 Referate erstattet. Es ist also der Record aller bisherigen Frauen-Congresse übertroffen worden.

Tag für Tag waren in den Sitzungen 5000 bis 6000 Frauen anwesend, und zwar trotz der vorherrschenden tropischen Hitze und der atemberklemmenden Athmosphäre. Die Citronenlimonade, der stärkste Stoff, der verabreicht wurde, floß in Strömen, und es wurden nicht weniger als 1900 Liter davon getrunken.

Die anerkannt besten Rednerinnen des Congresses waren die Amerikanerinnen Shaw und Parkins.

Gesangbuch in der Flotte.

Berlin, 21. Juni. Das preussische Abgeordnetenhause nahm gestern mit großer Mehrheit einen Antrag des Freikonservativen Dr. Graf Douglas an, daß den Mannschaften der Armee und Marine das Gesangbuch, welches ihnen beim Eintritt in's Heer oder die Flotte übergeben wird, als Eigentum belassen werden möchte.

Der Genehmigung des Antrags ging eine interessante Debatte voraus, in welcher sich Redner verschiedener Parteien über den unter den Mannschaften der Armee und Marine herrschenden Geist verbreiteten. Besonderen Eindruck machte wieder eine urwüchsige Rede des bekannten evangelischen Theologen und Gründers der deutschen Arbeiterkolonien des Bielefelder Pastors Friedrich von Bodelschwingh, der wie üblich Jedermann auch die Herrschaften vom Regierungstisch, mit „Du“ apostrophirte. So sagte er im Laufe seiner Ausführungen u. a.: „Lieber Kriegsminister gib 30,000 Mark dafür her. Wir müssen unsere armen Soldaten durch geistige Nahrung stärken. Wir müssen Soldaten für die Ewigkeit erziehen.“

Marburg gratuliert Radion.

Kassel, 21. Juni. Die Zurückhaltung der deutschen Hochschulen gegenüber den amerikanischen Universitäten, beginnt allmählich zu schwinden. Seitdem Amerikaner in großer Zahl in Deutschland studieren, das hier erworbenen Wissen über den Ocean verpflanzen, und hervorragende deutsche Gelehrte als Dozenten an amerikanische Universitäten berufen werden, ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß die letzteren etwas mehr, als bloße „Doktorfabriken“ sind. Dies ist jetzt wieder in einem Gläubigen, den die Marburger

Universität der Staats-Universität von Wisconsin aus Anlaß ihrer Jubelfeier dargebracht, erwiesen worden. In diesem Glückwunsch wird die Einigkeit der deutschen mit der amerikanischen Wissenschaft ganz besonders hervorgehoben.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Wiener Skandal.

Wien, 21. Juni. Eine Skandalgeschichte, deren Akteure den ersten Gesellschaftskreisen von Brud a. d. Mur und Märzschlag in Steiermark angehören, hat in dem Selbstmord der Hauptperson, der Gattin des Bezirkshauptmanns Freiherrn Hervey - Kirchberg, ihren Gipfelpunkt gefunden. Die Frau hatte bereits vor ihrer Verlobung einen unethischen Lebenswandel geführt; allein der Bezirkshauptmann ließ sich dadurch nicht abhalten, mit ihr das Ehebandnis einzugehen. In der Ehe trieb die Frau es noch viel ärger, als zuvor, und ihr skandalöses Leben wurde so offenkundig, daß allgemein angenommen wurde, daß Freiherr Hervey darum wisse und es schweigend dulde. War der betrogene Gatte anfänglich bedauert worden, so führte die Annahme, daß er das Lasterleben seiner Frau nicht sehen wolle, schließlich dazu, daß er selber in die gesellschaftliche Acht gethan wurde, und seine Beamten sich weigerten, mit ihm weiter zu arbeiten. Nach dem Selbstmord der Frau hat sich herausgestellt, daß sie eine ganz gewöhnliche Abenteuerin war. Vor ihrer Verheirathung hatte sie sich Baronin Njow genannt und jetzt ist ermittelt worden, daß sie diesen Namen mit Unrecht angenommen hatte. Sie war eine Verleumderin und in Wirklichkeit eine Frau Sinner; alle Dokumente, auf Grund deren sie sich als Baronin Njow eingeführt hatte, waren gefälscht.

Streikführer freigesprochen.

Budapest, 21. Juni. Die ungarische Regierung hat sich eine gründliche Blamage geholt. Wie kürzlich gemeldet, hat sich das Comité, welches den jüngsten Eisenbahn-Streik leitete, unter Anführung stellen lassen. Von Anfang an war der Ausgang des Prozesses kaum zweifelhaft; denn die Belastungszeugen der Regierung wurden während der Verhandlungen zu Entlastungszeugen, und so kann es nicht Wunder nehmen, daß alle Angeklagten freigesprochen worden sind.

Auf der Dampfschiffsbrücke in Hamburg hörten unlängst Polizeibeamte kurz vor 12 Uhr Nachts fortwährendes Hundegeheul auf dem Ponton. Sobald die Beamten dort erschienen, sprang ein kleiner Hund in das Wasser, wo er jedoch umher schwamm. Die Polizeibeamten sorgten dafür, daß der völlig erschöpfte Hund an Land geholt und in Obhut genommen wurde. Gegen drei Uhr trieb bei der Dampfschiffsbrücke die Leiche einer gut gekleideten Frau an, die geborgen und in die Leichenhalle gebracht wurde. Da der Hund, als man ihn zur Leiche führte, von dieser kaum fortzubringen war, dürfte die Annahme, daß es sich um die Herrin des Thieres handelt, berechtigt sein. Offenbar ging das Bestreben des Hundes, als er fortwährend bellte und heulte, dahin, Hilfe zur Rettung der im Wasser Treibenden herbeizurufen.

Ein Berliner Armencommissions-Vorsteher wurde unlängst von einem Hauswirth wegen der Verdingung einer in seinem Hause verstorbenen älteren Frau in Anspruch genommen. Die Frau wurde auf Kosten der Armenverwaltung beerdigt. Die Beamten und andere Personen, die genöthigt waren, die Wohnung der Verstorbenen zu betreten, haben sie in schrecklichem Zustande vorgefunden. Jeder, der die auf dem Hofe belegene Wohnung betreten hatte, mußte sich und seine Sachen gründlich desinficiren lassen, um das aufgesammelte Ungeziefer los zu werden. Aber der Nachlaß mußte vorschriftsmäßig aufgegeben werden. Zwei Beamte begaben sich zu diesem Zweck in die Wohnung. Sie fanden nichts als Lumpen, einen alten defekten Stuhl und eine werthlose Kommode. Beim Aufziehen einer Schublade wurden zahlreiche Streichhölzchen mit Bindfäden umwickelt, entdeckt. Sämtliche Schachteln waren mit Silber und Nickel voll gefüllt. Das vorgefundene Geld füllte einen Beutel. Als die Beamten die Wohnung verließen, hatte sie aber nicht nur einen Beutel voll Geld, sondern so viel anderes aufgesammelt, daß sie nirgends hingehen konnten. Das Protokoll war förmlich überfüllt von dem Ungeziefer. An einem Tische auf dem Hofe wurde das Geld gezählt und dann ging es zu Fuß nach dem Obdach, wo gebadet und die Sachen desinficirt wurden. Nun konnte erst der Heimweg angetreten werden. Das Geld, über 1000 Mark, haben die Erben erhalten, weil die Verstorbene Armenunterstützung nicht bezogen hat.

Wie man bei Frauen obliegt.

Von Moriz Jofas.

„Madame! Seit zwei Jahren biete ich Ihnen meine treue Liebe. Sie weisen sie seit zwei Jahren schroff zurück. Ich ertrage diesen Schmerz nicht mehr. Sie verachten mich, in dessen ich unfähigere Qualen erdulde. Aber dieser Zustand geht über meine Kraft und darf nicht länger andauern! Einmal noch, ein allerletztes Mal will ich Ihr ketternes Herz durch mein Flehen zu rühren versuchen. Erbarmen Sie sich meiner! Sie wissen, wie ich Sie anbetete.“

„Sie täuschen sich. Nichts weiß ich. Oder ich habe es wenigstens schon lange vergessen.“

„Ich wiederhole es Ihnen doch Tag für Tag. Gabe ich nicht schon vor Sie hingeworfen, schluchzend vor Liebe?“

„Sogar während vor Liebe. Das bezeugt dort die zerfallene Base.“

„Wie viele habe ich Ihnen für diese eine schon geschickt?“

„Aber wie viele habe ich denn angenommen? Nicht eine einzige!“

„Nur um mich damit zu martern. Aber all' dies soll jetzt ein Ende nehmen. Ein Ende mit Schreden, wenn es sein muß. Ich bin heute hierher gekommen mit der festen Absicht, mich, wenn Ihr grausames Herz sich nicht erweichen läßt, hier vor Ihren Augen zu tödten.“

„Ach, wie oft haben Sie das schon gesagt! Versucht haben Sie es aber noch nicht.“

„Madame, schmerzen Sie nicht mit Dingen, die viel ernster sind, als Sie meinen. Freilich, wenn ich jetzt einen Revolver hervorziehen würde, um mich mit diesem beliebigen Instrumente in das sogenannte bessere Jenseits zu befördern, Sie wären im Stände, zu lachen, hellauf zu lachen, bis mein armes gepeinigtes Gehirn wirklich in Fetzen auseinanderflöge. Dann erst würde Ihre Theilnahme erwachen. Aber was hätte ich dann davon? Für einen posthumen Liebesbeweis danke ich mich dem Tode nicht. Ich werde vor Ihren schönen Augen langsam, Zoll um Zoll, in's Grab gleiten. Sie sollen den getreuesten Anbeter zu Ihren Füßen in Ihrem Boudoir verhungern sehen.“

Und der selbstmörderische Verehrer warf sich auf eine Chaiselongue und schloß sich ab, von dieser Sekunde an weder einen Bissen zu sich zu nehmen, noch auch dieses Zimmer zu verlassen.

Frau Clarisse, eine jugendliche Wittwe von berüchtigter Schönheit, beholte den bizarren Gedanken mit einem melodischen Lächeln und wandte ihrem Anbeter summend den Rücken, überzeugt, daß ihn die Sehnsucht nach dem Souper schon veranlassen werde, das Feld zu räumen. Sie begab sich in ihr Antikbezimmer, machte in aller Ruhe und mit aller Sorgfalt Toilette und unternahm einen Spaziergang, von dem sie erst zu später Abendstunde heimkam.

Ihre Hofe empfing sie zu ihrer Ueberraschung mit der Mittheilung, daß der Herr immer noch im Boudoir sei. Clarisse war darüber sehr ungehalten und begab sich sogleich zu ihrem sonderbaren Verehrer.

„Sind Sie wohl bei Troste, mein Herr? Sie wollen doch nicht hier bei mir übernachten?“

„Ich habe es Ihnen schon gesagt, ich will hier sterben.“

„Meinetwegen, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Aber dann zwingen Sie mich, meine eigene Wohnung zu verlassen.“

„Es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen eine Störung verursache, aber mein Entschluß ist felsenfest.“

Clarisse war nahe daran, grob zu werden, aber sie beherrschte sich doch noch so weit, um diese Verächtlichkeit von der spöttigen Seite zu betrachten, und so begab sie sich denn, herzlich belustigt, zu einer Freundin, um bei dieser zu übernachten und ihr eigenes liebliches Home ihrem starkköpfigen Selabon vorläufig zu überlassen.

Am nächsten Morgen kehrte sie nach Hause zurück in der sicheren Erwartung, daß der schlechte Scherz indessen sein Ende gefunden haben werde. Aber da sah ihr Ritter Toggenburg noch immer.

„Mein Herr, das ist mir aber denn doch zu bunt. Ist das Wahnsinn oder Unverschämtheit? Sie vertreiben mich aus meiner Wohnung, Sie bringen mich in's Gerde und — was das Allerhöchste ist — Sie regen mich auf, Sie machen mich ganz nervös. Nun entfernen Sie sich gefälligst fort!“

„Ich bedauere recht sehr, meine Gnädige, aber ich will hier sterben.“

„Wie man bei Frauen obliegt.“

Held Romeo mit dem leeren Magen hockte ganz melancholisch auf dem Sopha, den gleichen Kopf matt an die Kissen gelehnt. Der Arme hatte nun seit zwei Tagen nichts gegessen. Der schönen Frau wurde es kalt und warm um's Herz bei diesem Anblick.

„Um Gottes und aller Heiligen willen, theurer Freund, das ist doch ein gar zu thörichter Scherz! Lassen Sie's nun damit genug sein und machen Sie weiter keine Dummheiten. Was wollen Sie denn eigentlich?“

„Madame, Sie wissen, was ich will“, seufzte er kaum vernehmlich, drehte sein Gesicht nach der anderen Seite und schloß die Augen, als ob sie das Licht nicht mehr betrügen.

Clarisse wußte sich keinen Rath. Am dritten Tage vermochte sie ihre Angst und Aufregung nicht mehr zu bezwingen. Sie brachte ihn in eigener Person eine Schale Bouillon.

„Liebster Freund, machen Sie doch dem gräßlichen Scherz ein Ende. Hier haben Sie ein wenig kräftige Suppe. Ich habe sie selbst bereitet. Sie wird Ihnen schmecken. Da, nehmen Sie!“

Die Versuchung war mächtig. Es schien, als ob er sich kaum mehr bewegen könnte. Die Augen lagen schon tief in den Höhlen, das Antlitz war fahl und abgemagert, und in seinem Blicke prägte sich bereits eine Ahnung der anderen Welt aus. So dächte er wirklich sterben, denn er berührte die Suppe nicht.

Der vierte Tag war schon angebrochen, und noch hatte keine der Partein capitulirt.

Frau Clarisse war der Verzweiflung nahe. Der Mensch mußte ja taum mehr die Kraft zum Athmen aufbringen können. Was sollte sie denn beginnen, um den Wahnsinnigen vor sich selbst zu retten? Sie darf nicht mehr lange zögern, sonst thut er ihr am Ende wirklich den Tod an und stirbt in ihrem Boudoir. Was würden sich da die lieben Mitmenschen darüber standalkiren, wenn sie erfahren, daß um ihrer Grausamkeit willen ein junger Mann, ein schöner Mann — das mußte sie einräumen — förmlich vor ihren Augen den qualvoll langsamsten Tod des Verhungerns gestorben ist! Bis in ihre eigene letzte Stunde hinein wird sie dann das Bewußtsein quälen, daß sie einen Menschen durch vier Tage mit dem Tode hatte ringen sehen können, ohne ihm zu helfen!

Gleichzeitig kam ihr aber in den Sinn, daß ein Mann, der dies aus verzweifelter Liebe vollbringen konnte, eigentlich eine wunderbare Willenskraft sein eigen nennen müßte, und daß eine solche That der überzeugendste Beweis glühendster Leidenschaft wäre... Sie fühlte in sich eine gewisse Werthschätzung dieses Mannes lebendig werden. Sie sagte sich, daß es denn doch schade um ihn wäre. Und mit der Bouillonterrine in der Hand betrat sie abermals das Zimmer.

„Bester Freund, ich bringe Ihnen wieder die Suppe. Sie können sie vielleicht selbst nicht mehr essen. Bitte, öffnen Sie die Lippen, damit ich sie Ihnen einflößen kann.“

Der Unglückliche hatte nicht mehr die Kraft zu sprechen. Aber mit dem Kopfe wehrte er der Samariterin ab.

„Um des Himmels willen!“ schrie sie geängstigt auf. „Ich will doch nicht, daß Sie sterben!“

Der Verhungerte suchte leise mit den Schultern. Das heißt: Ich habe Dir meinen Entschluß kundgegeben.

Clarisse setzte sich neben ihn auf die Chaiselongue, griff nach seiner schlaff niederhängenden Hand und streichelte sie.

„Nehmen Sie doch Vernunft an, bester, theuerster Freund, und hören Sie hübsch zu!“

Der treue Anbeter zwang seinen harten Mienen ein wehmüthiges Lächeln ab.

„Also hören Sie! Ich — ich — eigentlich — habe ich Sie ja lieb.“

„Und damit fant sie an seine Brust und drückte ihren Mund auf den seinen. Mit gerabezu verblüffenden Kräften erwiderte der Selbstmörder diesen Kuß der endlich Verfliegen, und dann — griff er nach dem Suppentopf.“

„Ein Tag noch, Süße,“ sagte er dann, „ein paar Stunden noch, und keine Suppe und kein Kuß hätte mir geholfen, hätte mir hier im Dickschiff die himmlische Seligkeit erschlossen!“

In einer Woche war er wieder voll bei Kräften, und in zweien waren sie Bräutigam und Braut...“

Zum Schluß dieser höchst lehrreichen Geschichte will ich mir nur die Bemerkung erlauben, daß ich, wenn mich das Schicksal gezwungen hätte, in dieser Weise auf ein Frauenherz einzuföhren, doch heimlich einige Rippen oder wenigstens ein paar Tafelchen Chocolate zu mir gesteckt haben würde.

Und — meinen geschätzten Lesern zum Troste, meinen schönen und liebenswürdigen Leserinnen zur gerechten Enttäufung — muß ich das Bekennniß ablegen: unser Held hat das auch gethan.